

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Heinrich Schürmann]: Ornithologisches

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Ornithologisches

Seit einer Reihe von Jahren steht da, wo die Hunte in den Dämmer fließt, ein einsames Haus, etwas hochbeinig zwar wie ein Reiher, damit der einzige Wohnraum auch bei Hochwasser trocken bleibt, ansonsten aber, d. i. was Dachform, Verputz und Treppe betrifft, nicht übel. Das Haus wurde unter großen persönlichen Opfern von einem naturbegeisterten Studienrat zum Zwecke der Vogelbeobachtung errichtet. — Einmal hatte er es zur Brutzeit an einem bekannten Tierfotografen vermietet. Als ich diesen eines Tages traf, lud er mich ein, da er mir in der Nähe seiner Wohnung ein Rohrweihengelege zeigen könne. Nach einem solchen hatte ich, wie unser Fotomann wußte, schon lange gesucht. Als er die Frage, ob ich einen Bekannten mitbringen könne, bejahte, setzten wir den Besuchstermin fest. — Bei meinem Bekannten handelte es sich um einen Beamten, einem sehr lieben Menschen, Jäger und Naturfreund. Er war seit Monaten krank und beurlaubt. Der Arzt hatte ihm dringend einen Kuraufenthalt im Gebirge und viel, sehr viel Bewegung empfohlen. Als unser Patient dem Arzt entgegnete, daß er Bewegung auch in der Umgebung seines Wirkungskreises Damme in überreichem Maße haben könne und versprach, täglich einen mehrstündigen Spaziergang zu machen, war man bald einig. Der Urlaub sollte in Damme verbracht werden. Mit der Bewegung in frischer Luft wurde es aber nichts. Unser Patient holte sich einen Stapel Akten und zurückgelegte Arbeiten ins Haus und verbrachte seine Tage lesend. Plötzlich, gegen Ende des Urlaubs, fiel ihm dann wieder ein, daß er sich doch vorgenommen hatte, etwas für seine Gesundheit zu tun. Stracks kam er zu mir, und bat, doch mit ihm durch die Berge zu streifen. Unser erstes und leider auch einziges Unternehmen dieser Art wurde der mit dem Fotografen vereinbarte Besuch am Dämmer. Über die Straße Rüschendorf—Dielingen ging es bis zur Hunte und dann den Deich an der Hunte entlang zu dem genannten Beobachtungshaus. Mein Bekannter erwartete uns schon. Unser Patient war von der Idee, einmal einen Blick in den Horst eines nicht eben häufigen Greifvogels tun zu dürfen, begeistert. Leider wurde die Sache aber dadurch etwas kompliziert, daß unser Fotograf selbst nur einmal und zwar von der Seeseite her am Nest gewesen war.

Von der Landseite konnte er nur ungefähr die Richtung angeben. Außerdem bat er uns, ihm zu helfen, Material zum Bau einer Beobachtungshütte bis zum Weißenhorste zu schaffen. Als Lohn für diese Arbeit sollte uns dann gelegentlich eine Beobachtungsmöglichkeit von dieser Hütte aus geboten werden. Als wir dann noch mit Gummistiefeln, die bis zum Leibe reichten, ausgestattet wurden, war mir schon recht mulmig zu Mute. Jeder nahm schweigend seinen Packen mit Holzstangen, Brettern und grün betupfter Leinwand auf den Buckel. Unser Führer geleitete uns dann in den Schilf, der sich bald, je tiefer das Wasser wurde, mehr und mehr über unseren Köpfen schloß. Um uns herrschte zeitweilig fast Halbdunkel. Um weiter zu kommen, mußten wir unsere Traglast immer schön mit der Spitze voran durch das Dickicht schieben. Dann hörte der Schilf auf. Vor uns lag eine schier endlos erscheinende wellige grüne Fläche aus Schachtelhalm, Binsen, Seggen, Fieberklee und Schwertlilien. Überall lagen kleine blanke Wasserstellen eingesprengt. Irgendwo in dieser herrlichen Wildnis lag unser Ziel. Das Wasser ging uns bis über die Knie. Nebeneinander gehend — denn jeder suchte der Sicherheit halber bei jedem Schritt möglichst viel Grünzeug unter den Fuß zu bekommen — suchten wir den Weg. In der Ferne waren einige Trauerseeschwalben zu beobachten. Dort schien der offene See zu beginnen. Vom Lande war wegen der hinter uns liegenden hohen Schilfwand nichts zu sehen. Nur drei mit schwarzem brodelndem Wasser gefüllte Gassen in dem hohen Grün, unser Weg, zeigten dahin zurück. Langsam und schweigend arbeiteten wir uns in der angegebenen Richtung weiter. Unser Erholung suchender Patient stand plötzlich auf einem Bein. Das Wasser reichte ihm fast bis zum Leibe und hatte den einen Stiefel bereits gefüllt, während er den anderen krampfhaft hoch zu halten suchte. Doch langsam senkte sich auch dieser wieder, tiefer und tiefer, bis auch er voll Wasser war. Als er äußerte, jetzt umkehren zu wollen, tröstete ihn unser Führer, daß es nun doch nicht viel schlimmer mehr werden könne und ein Blick in den Horst des großen Vogels ihn voll und ganz entschädigen werde.

Nach weiteren 50 m, mitten in einem lockeren Bestand von Wasserschatelhalm,



war es dann ganz aus mit ihm. Bis zum Leibe stand unser Patient im brodelnden Wasser, langsam immer weiter suchend. Seine Traglast warf er von sich. Da, im letzten Augenblick gelang es ihm, sich auf eine kleine festere Schilffläche zu retten. Wie sehr unser Führer sich auch bemühte, ihn zu überzeugen, daß nichts besonderes passiert sei, er watete heim und verschwand nach etwa einer Viertelstunde in der vorhin erwähnten Schilfwand. Wir Überlebenden fischten den weggeworfenen Packen mit Mühe aus der Unglücksstelle und strebten dem Ziele, das nun wirklich nicht mehr weit sein sollte, zu. Kreuz und quer suchten wir schwer arbeitend und schwitzend den günstigsten Weg. Ab und zu machten wir eine Ente hoch, die erschreckt ob solch ungewohnten Besuches, quakend seewärts strebte. An einer günstigen Stelle konnten wir eine Zigarettenpause einlegen. An Land sahen wir nun über dem Schilf das bekannte Schild vom Kreisamt Diepholz mit der Aufschrift „Naturschutzgebiet“. Plötzlich hing eine Männerhose daran und bald darauf eine braune moorfarbene Unterhose. Ohne Zweifel ging also auf dem Lande eine Entkleidungsszene vor sich, denn es folgte ein Rock und zuletzt etwas Langes, schwarz und weiß Gefärbtes, das mein Leidensgefährte mit seinem zehnfachem Glase einwandfrei als ein Hemd identifizierte. Durch eine Schilflücke gewahrten wir dann auch den oberen Teil unseres Patienten, der im Adamskostüm auf dem Deiche auf und ab spazierte, um auf das Trocknen seiner Kleider zu warten. — Etwa 100 m seewärts gaukelte ein Rohrweih in der herrlichen Sommerluft, und als sich bald darauf auch noch sein Weibchen, kenntlich an dem hellen Kopf, aus dem Schilf erhob und sich zu ihrem Ehegesponns gesellte, war mir klar, daß dort der Horst sein mußte, aber auch, daß wir ihn nicht erreichen würden. Unser Weg wurde immer unergründlicher, jeden Augenblick konnte uns das Schicksal unseres Leidensgenossen erreichen. Als auch meine Stiefel restlos mit Wasser gefüllt waren, erklärte ich meinem Führer, dessen Hauptsorge offensichtlich nur noch der Rettung des wertvollen Materials galt, das wir trugen, daß ich umkehren würde. Mein Führer folgte, unsere Expedition wurde abgebrochen, und in etwa einer halben Stunde standen wir wieder auf dem festen Deich. Unser Patient saß derweilen in der Sonne und

führte einen heftigen Kampf mit Schwärmen von Mücken. Seine Kleider waren noch klatschnaß und aus den beiden Hosenbeinen tropfte eine braune Sauce. Aber was half's, er mußte wieder hinein, was nach langem Zerren und Ziehen auch gelang. Das sofort einsetzende Kältegefühl versprach unser Fotograf mit heißem Grog zu bannen. Als er in seiner gemütlichen Bude zweimal den Spirituskocher bemüht hatte, war unser Patient wieder oben auf. Damit die gefährliche Kälte ihn aber auch unterwegs nicht wieder überfalle, beschlossen wir bei Sepp am Rande des Moores noch einmal nachzuheizen. Die erfahrene Frau des alten Moorjägers wußte sofort Rat. Der Küchenherd wurde gründlich nachgeheizt und unser Patient so auf einen Stuhl vor dem geöffneten Backofen gesetzt, daß die ohnehin nicht sehr langen Beine größtenteils darin verschwanden. Eine Wolldecke wurde dann von hinten so über das Ganze gelegt, daß nur noch eine Hand und der Mund in Tätigkeit blieben. Und diese Hand hielt bald wieder ein Glas dampfenden Grog. Daneben saß Sepp, hielt tüchtig mit und füllte das Glas immer wieder. Und dabei erzählte er seine schönsten Erlebnisse, von klugen alten Rehböcken in den Dobben und im Huder Witten und von sagenhaften Entenzügen von Anno dazumal. — Nachteilige Folgen haben sich bei solcher Fürsorge für unseren Beamten nicht ergeben. —

Kurze Zeit darauf nahm er seinen Dienst wieder auf und wurde versetzt. Die Kur mußte also wohl angeschlagen haben. — Sicher wird er diese Zeilen lesen und dabei vergnüglich wieder einmal an den fernen heimatlichen Dümmer und seine unerreichbaren Rohrweihen denken.

Heinrich Schürmann

Bi'n Ogendoktor

„Was Ihnen fehlt, das ist mir ganz klar: Sie trinken zuviel. Wenn Sie so weitermachen, können Sie ganz und gar blind werden. Trinken oder sehen — eins von beiden müssen Sie wählen.“

„Och, Dokter, seihn hebb ick in mien Läwen all so väle.“

Franz Morthorst

